



3. Mett.

Pfingsten.

Der Ursprung des Namens Pfingsten leitet sich von pentekoste, der fünfzigste Tag, her, denn fünfzig Tage sind der Pfingsten fest Oftern. Diese ganze Spanne Zeit füllte man ehemals mit Freudenfesten aus, bis man im 3. Jahrhundert dazu überging, die Feier nur an den Pfingsttagen zu begehen. 1094 befaßte Papst Urban II. dem Fest eine dreitägige Dauer zu gewähren. Heute begnügt man sich mit zwei Tagen, und es werden sogar Stimmen laut, die den zweiten Festtag aller großen christlichen Feste gestrichen haben wollen. Pfingsten soll erinnern an die Ausgießung des heiligen Geistes auf die Apostel.

Früher war das Pfingstfest bei den Juden die Abschlußfeier der sieben Entwe-
dungen, eine Art Erntedankfest. Alles
opferte den Ertragnissen seines Acker-
baues. Daher rührt auch heute noch die
jüdische Sitte, an diesen Tagen Gänse
und Schmaggen mit Zweigen und Blumen
zu schmücken. Was die Jahreszeit an
Wertvollem und Neuem bot, hielt man
für würdig, zum Ausdrucksmittel der
Freude zu stempeln und damit gleich-
zeitig eine stumme Bitte zu verbinden.
Da die Zeit gerade den ersten keuchesten
Früher saftigen Grüns, hervorprossender
Triebe und die Sinne gefangen nehmen-
den Blüten bietet, griff man als will-
kommene Gabe nach ihnen.

(Nachdruck verboten.)

Diefe Hinfälle, bei denen auch die Infirre Verion in der Gefahr des fchlechteften Meisters nicht fehlt, werden mit anderen Wettspielen verbunden, fo mit Wettläufen, Wettgängen, mit Wettrennen, Wettfchiffen, Wettfchützen, mit dem Dabumfchlagen vorgefehen, bei dem die Mädchen mit verbundenen Augen mit einem Dreieckelchen auf einen unter eine Saitte gezogenen Schlagbogen fchlagen. Das Geräufch, welches dabei ertönt, wird als ein Wettrennen der Mädchen in das im Hildeheimer Land zur Winterzeit gewiffe Tufchauen, es heißt fo nach den Leiden auf dem Rumm hängenden Funken gefehen, die in der Luft aufsteigen. Die Wettrennen in das im Doreland heimliche Tufchauen, es heißt mit einem Regeln in Aufzummengung, und hier dabei bis Abend 6 Uhr die meiften Wettrennen gefehen werden. Die Wettrennen, das es freier Hieften fchneit, ein Wettspiel ift auch das „Dammelfpiel“ oder Dammelfchützen in der Wafz; der Sieger erhält als Preis einen neuen Mantel. Die Mädchen, die vorher in einem Wettrennen die Wettrennen gewonnen; amgehört haben. Die Bezeichnung diefer Wettrennen auf der alten Wafzier zeigt fich am deutlichften in den böhmischen Wettrennen; hier heißt die Wafzier die Wettrennen, die Wettrennen ausgeführt, und der Wettrennen erhält als

Das Pfingstwunder im Volksbrauch

(Fotodruck verboten.)

Diese Pfingstlieder liefern interessante Beiträge dafür, wie sehr man früher bedrückt war, wenn die heiligen Stellen der Seligen Schrift und deren herrliche Überlieferung wortwörtlich zu folgen und sie dementsprechend auch aufzuführen und zu singen waren. Und es ist nicht ohne Grund, daß einem anderen Pfingstliedraute beobachtet. Im ersten Kirchengesang ist es, daß der Organist am 1. Pfingstfesttag, gewöhnlich bei Beginn des Gottesdienstes, alle Register der Orgel zieht und sein Instrument demnach erklingen läßt. Und das ist ein Zeichen für den Anfang eines neuen Lebens. Und sein richtiges Pfingstfest. Auch am Schluss des Gottesdienstes erntet wieder das demorgenerische Rauchen der Orgel. Es soll dadurch die bekannte Stelle der Apostelgeschichte veranschaulicht werden, wonach sich bei der Auslegung der Heiligen Schriften auf die Apostel in Jerusalem eine mächtige Bewegung ergab, die als „das allgemeine Binden“ erhob und das ganze Haus erfüllte, in dem die Apostel saßen.

(Nachdruck verboten.)

Dah und seine Vorlesungen nicht nur Freunde für ihn innigste Freundschaft hatten, sondern auch gerade dabei auf ihr leibliches Wohl denken und das Beste für sie thun zu können, so daß er sich nicht zu kurz käme, bewies ein faum mehr beachteter Drauß. Er hat besonders stark im Niederleiden seine Kräfte geübt und lebte nun noch einzeln im Lüneburgerhof, wo eine alte Heidebauerin in der Einsamkeit, fernab vom hakenhaften Weltgetriebe dastehen lassen konnte, die nicht ganz ausstrich. Es ist die hier herrschende, die in der Natur des Pfaffen liegt, die ihm die besten Früchte seiner Wissenschaft brachte. Der Bürgermeister in einer Seilschneider des Pfingstbergbraudes in der Heiligkeit „Niederleiden“ erklärt, die Entdeckung, ob das „Pfingstbergbraude“ überhaupt gefeiert werden sollte, immer wieder von vielen Fragen des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und familiären Lebens ab. Von allem gab es wenige Pfingstberge und Pfingstbergs, die den Pfingstbergen entsprechen würden. Und von den vielen, vielen Pfingstbergen schrieb nur, daß die aus dem fremden Dorf eingewanderten Bäuerin „eingefallen“ werden mußte, und zwar

Am ersten Pfingsttag ist der Viezsober, meistens der Schweinehirt des Dorfes, eine der wichtigsten Persönlichkeiten. Er geht in blauer Schürze und Sandalen einher, und er führt die Gäste gegen die Regeln, die das Dorf unternehmen wird, schiffst er mit freier Miene. Die Hauptidee aber ist der zweite Pfingsttag, an dem der große Tanz beginnt. In diesem Tage wird im übrigen noch eine Reihe ganz bestimmter Pfingstbräute gefeiert, es gibt einen eigenartigen musikalischen Rundgang und charakteristische Tänze, die unbedingt zur ziemlich streng geregelten Feier des Pfingstbräutes gehören.

Pinusmaien. Am Maier sind nicht nur die Wälder heil- und segenerbringend, sondern der ganze Baum besitzt Wunderkraft — so sagt der Volksmund. Die Wurzeln ernähren den Baum, die Aushau bedingt den der grünen Zweige. Die Wurzeln aber ernähren sich vom Wasser, das die Quellen des Gebirges liefern. Um nun anderen Bäumen Wunderkraft und Wohlgeschmack zu verleihen, bringen die Wurzeln des Berges die reinen Aetherarten, die Bässen im Siegestra — beim Leberstein in der Nacht zum Pinusbaum und den Zerkornen, befruchten sich dann mit Maier und Amaler die ganze Maier hindurch.

In manchen Orten werden die Brunnen mit Maien und Blumen bekränzt in dem Glauben, daß dadurch die Kraft der Quellen nicht verirage und das Wasser nicht ausbleibe. Die Brunnenseile, so nennt man die letzten Ueberreste der früheren Brunneneinrichtungen noch heute, enden fast immer damit, daß die Brunnen den Mädchen den Reienbaum vor das Fenster pflanzen, daß die Burichen und Mädchen die Reier singen und tanzen. Ueberall wiederholt sich der schöne Ausdruck der Freude und findet ähnliche Formen.

Pfingstregen. Nicht ganz einsig find sich die Bauernregeln und Sprichwörter über den Wert des Pfingstregens. Während das erste Sprichwort behauptet: „Pfingstregen tut seinen gut“, find zwei andere gerade entgegengesetzter Ansicht, denn sie sagen: „Masse Pfingsten, fette Weihnachten“, und „Pfingstregen, Weinleigen“. Der ganze Pfingstmonat, der Mai, soll auch nicht allzu feurig sein, denn „Matzfeld und naß, fällt dem Bauer schwer und die Heu- und Kornfelder werden durch die Feuchtigkeit schmerzhaft, aber für solche Leute, die in der freien Zeit nicht gern in der Stube haften, ist die Bauernregel: „Wegner's am Pfingstmontag, so regner's sieben Sonntag!“

Eine Legende vom Heinersdorfer See.

Von Georg Meyer-Wendorf (Stettin.
(Nachdruck verboten.)

„Der Heinersdorfer See bei Landberg ist so tief, daß bei Wellungen der Faden des Sentels nie ausreicht, beide Ufer zu berühren zu erreichen. Lander wieder wieder hochkommen, ohne den Grund des Sees berührt zu haben.“ — So hieß es schon in den ältesten Zeiten. — Ob aber jemals eingehende Tiefenmessungen vorgenommen wurden, habe ich nie erfahren; es würde auch wohl sehr schwer zu Grunde zu sein vollständig vertraut ist. Wenn man nur den alten Legende Glauben schenken dürfte, welche man in meiner Jugendzeit von dem Heinersdorfer See erzählt, dann natürlich ist das Wasser so tief, wie der Turm der St. Marienkirche so tief. — Also, glauben Sie einmal daran, sonst stimmt ja die Legende nicht.

Das nahe Dörflchen Dinnmühl, herrlich am Walde gelegen, war vor nur 600 Jahren ein Kloster. Man findet heute noch beim Wägen Ueberreste aus alter Zeit, summe Summe wahrer Arbeit der Mönche. Wo heute die Dorfkirche steht, soll ein Gefährtskloster des Klosters gewesen haben, wo der Herr von Dinnmühl sein als Oberhaupt des Klosters wohnte.

Der alte Herr, von einem Adel war ein strenger Mensch, der von allen Dorfbewohnern gefürchtet wurde. Er besaß eine einsige, hübsche Tochter, welche von einer Schwelger des Grafen erkrankt worden war, da eine Frau nicht nach der Geburt des Kindes gestorben. Diese Mädchen war sehr schön, ängstlich beobachtet es, damit sich ihr kein Unkraut näherte, denn er hatte große Pläne vor; im Stillen hatte er schon einen Ehegemahl für sein Tochterlein erkorren, welcher reich und auch von allem Adel war.

Als das schöne Mädchen an einem herrlichen Morgen den Waldweg nach dem Grabwägen Tzeren einschlug, kam ihr der junge Forstadjunkt aus der nahe Klosterkirche Breiterbrunn entgegen. Der junge, blonde Bube begrüßte freundlich das erkrankte Mädchen und warnte es, weiter in den Wald zu gehen, da es sich leicht verletzen könnte, die Wege seien jetzt auch sehr schlüpfrig waren und eine Begegnung ohne Wasser gar nicht ungefährlich sei.

Maria von Bodenstett sah den jungen Mann freundlich an, welcher, wie verlautet, dem schönen Mädchen in die blauen Augen sah. Sie schüttelte den Kopf und sagte: „Der Forstadjunkt, ich bin zwar keineswegs hübsch, aber ich kann ja auch sehr unglücklich! Nach Eueren Aussagen, den Ihr an der Jagdstraße hängen soll, zu urteilen, wolft Ihr zu Klosterkirche gehen und den ledernen Vogel abstecken. Ist es nicht so?“

Der Adjunkt bejahte, der Forstmeister des Klosters habe ihn mit dem Hantage betrunken, dann Dinnmühl zu gehen und er wolle sich schließlich, in ihrer Gesellschaft den Weg machen zu können; dabei sah er das hübsche Mädchen forschend von der Seite an. Maria hatte die Augen niedergeschlagen, die Rede des jungen Adjunkts gefiel ihr ansehnlich nicht. Sie sagte nur leise hin: „Das Wetter ist ja auch so prächtig, es muß doch herrlich sein, so wie Ihr, den ganzen Tag im Walde sein zu können!“

Der Adjunkt lachte. „Ja“, hub er an, „schon ist's in Gottes Natur, das Weibert ist ein herrlicher Beruf, aber —“

„Nun aber?“ fragte das Mädchen, welches jetzt den jungen Jägermann forschend von der Seite ansah.

„Es wird einem doch mit der Zeit recht einbissen man hat mir Wald, Wild, Hund und Blüte und — da die Klosterkirche ist weit von der Stadt abliegt, kommt man mit meinem Menschen zusammen. Der Mensch scheint sich auch einmal nach Gesellschaft.“

Die beiden jungen Leute gingen eine Zeit lang stumm nebeneinander. Der Adjunkt konnte nicht verhalten, daß ein hübsches Kind, wie es so anmutig dahin schritt.

Plötzlich fragte das Mädchen: „Adjunkt,

warum beschien Sie meinen Vater nicht mehr? Sie waren seit dem letzten Herbst nicht mehr bei uns.“

Das Gesicht des jungen Mannes verfinsterte sich, ernst sprach er: „Weil mein Vaters dem Grafen Grafen nicht annehmbar war, er blieb demselben und sah, ich bin ihm wohl nicht unheimlich, aber ich solt; er hat mich auch nicht weiter eingeladen.“

Konstet Maria war sehen geblieben, sie sah den jungen Forstmann freundlich lächelnd an, dann sagte sie gehebt: „Dann also kam der Herr Adjunkt nicht mehr, weil er dem Herrn Grafen nicht unheimlich ist; haben wir uns denn nicht mehr einander gesehen?“

Der Adjunkt blinzelte plötzlich die Augen, er antwortete tief überflüht: „Konstet, es waren die schönsten Stunden meines Lebens!“

„Na also“, sagte das Mädchen, „warum sind Sie denn nicht öfter gekommen, ich sehe doch auch so einsam in der Welt.“

Der Adjunkt hatte die Hand des Mädchens ergriffen, sie lagen sich in die Augen. Es war die summe Sprache der Liebenden gewesen.

„Konstet“, flüsterte der Adjunkt, er hielt die Hand immer noch in der seinen, „eine Frage: Ist es wahr, daß Sie die ich, das verlorene Braut des Grafen von Gollschiffen sind?“

Das Mädchen war freudigst geworden, ätternnd sagte es: „Herr Adjunkt, wer hat Euch das erzählt? Es ist eine Lüge, ich würde auch nie die Gemahlin dieses Mannes werden.“

Unentdeckt erzählte nun der Adjunkt, daß es ihm der Mönch Sebastian aus Kloster Dinnmühl gesagt habe, als er bei ihm zur Beichte gewesen. Er hatte gesagt: „Adjunkt, bitten Sie sich, Sie sind auf dem Wege, unglücklich zu werden, der Graf von Gollschiffen hätte ältere Anrechte.“

„Bermutungen des frommen Mannes sind es nur, weil es der Vater wohl gern sehen würde.“ So wurde diesen Grafen nie nehmen, man wird schon sehen“, sagte, heimlich lächelnd, das Mädchen.

Der Adjunkt war bei den Worten des Mädchens zusammengezuckt, war wohl leicht und ernst geworden, hatte die Hand des Mädchens losgelassen. Die Konstet lächelte immer noch, dann sagte sie kurz: „Sie, Adjunkt, warum werden Sie es ernst? Das bedeutet einen Gräuel gar nicht“, sie sang:

Im Wald und auf der Heide,

So alles von Gott nur zu bedeuten.

Da hab' ich meine Freude,

Daß manche Wald gelist.

Dem Adjunkt leuchteten die Augen wieder, als er das fröhliche Mädchen ansah, es hatte sich auf einen Baumstamm niedergelassen und lud den Adjunkt ein, an ihrer Seite Platz zu nehmen. Als der Adjunkt abstrafte nach ihrer Seite sich, erzählte die Konstet, daß ihr Vater wohl den Adjunkt habe den Grafen von Gollschiffen zum Ehemann zu haben, daß sie sich bei einer Begegnung mit demselben aber so geistig habe, daß es der Graf wohl gemerkt haben wird, sie wolte ihn nicht haben.

Schäffern hatte der Adjunkt gefragt, wer denn der Wälsche sei, den sie gewähnt habe, wie vorhin gebürt.

Da hatte die Konstet dem Adjunkt in die Augen gesehen und gesagt: „Es lieh der Gräuel, der sich auf seiner Forsterei Breiterbrunn zu unglücklich fühlte.“

Mit einem Nuckler hatte der Adjunkt das holde Mädchen in die Arme gerissen und es heimlich abgeführt. Dann war er wieder ernst und nachdenklich geworden und auf die Frage der Konstet, was er denn nun wieder haben, antwortete er: „Ich bin in den Lippen des Forstmannes.“ Wenn der Herr Graf eine Verbindung nun aber nicht zuläßt? Was dann?“

„Hoffentlich“, scherzte das Mädchen, „wenn wir uns nicht im Leben haben sollen, dann luden wir uns im Tode. Wir haben uns jetzt für Leben und Tod verlobt, nun wollen wir leben.“

Sie fielen sich wieder in die Arme und küßten sich bezaubert.

Da wurde plötzlich ein großer Strich in der Nähe der Wälschen aufzuberstehen und, wuschauend stand der Graf von Bodenstett vor den beiden Jünglingspaaren.

„Ehrentreffendes Mädchen, ich habe alles mit angehört. Du wirst, ob 24 Stunden vergehen, die Braut des Grafen von Gollschiffen sein. Dein Schwur mit dem jungen Mann, — wenn er nun komme, der Graf muß jede Stunde eintreffen. Der Forstadjunkt, grüßen Sie im Kloster den Priost!“

Das Mädchen wich aber nicht von der Seite des Adjunkts und als es der Graf weggehen wolte, rief es energisch dem Vater die Worte zu: „Sobald denn, wenn Du mich mit Bewilligung des Grafen schickst, hier begeh, es umarmen den Adjunkt, kommen doch zusammen und wenn es im Tode sein soll.“

Brutal ließ der Graf seine Tochter vor sich her. Der Adjunkt war verzweifelt, so kurz vor dem Glück und nun für unner getrennt.

Als er verließ das Kloster in Dinnmühl trat er, und den Adjunkt, der sich dem Mönch Sebastian anstieß, welchem er alles erzählt, lachte bitter: „Unglücklich, jetzt ist es zu spät, Dein Herz wird nie mehr geliebt; denn der Graf von Bodenstett ist hartzig; er wird von seiner Wälsche, den Grafen von Gollschiffen zum Ehemann zu haben, nie abgehen.“

Monate waren seit dem Morgen veranngen. Der Adjunkt hatte die Konstet nie wieder zu sehen bekommen, trotzdem er immer in der Nähe des Hauses unheimlich. Er war der Verzweiflung nahe. Als er wieder einmal nach dem Kloster gehen mußte, um Wälsche abzuführen, trat ihm der Mönch Sebastian entgegen, nahm ihn mit in seine Zelle und übergab ihm einen Brief.

Als der Adjunkt die Handschrift der Wälsche las, sprach er freudig an. Er öffnete den Brief und las. Sein Gesicht wurde betrübt. Die Wälsche schrieb, daß sie von ihrem Vater zu ihrem alten Gemahlin abgelehnt wurde. Sie habe nun beschloßen, sich zu töten. Es wäre ja nur für das kurze Leben; denn sie würde mit ihrem Geschieben im Tode doch viel länger bestimmen sein. Er müßte gleich nach der Trauung im Kloster einen Mann entwerfen, daß sie seine Frau nicht werden können, was sie machen würde, wäre ihr gleichgültig. Sie treue sich schon auf das Wiederleben und das ewige Zusammensein mit ihm.

Die Hochzeitsstunde stand vor der Klosterkirche. Doch auf dem Hof sah ein stattlicher Reiter. Es war der Forstadjunkt, der sich vom Grafen von Gollschiffen die Gattin abgelehnt hatte, das Brautpaar haben zu führen. Ahnungslos hatte der Graf einestimmt, denn dem dem Liebesverhältnis seiner Braut mit dem Adjunkt hatte er keine Ahnung.

Als das Brautpaar die Kirche verlassen, die Braut die Klische bestiegen, der Bräutigam den Reiter betreten wolte, wurde er zurückgehalten. Der Reiter hieß sich umarmen, die Pferde ein und in rosendem Geklag gingen die Tiere mit der Braut und dem Adjunkt durch. Bald war die Klische den Reiten der entsetzten Menschen entschwunden. Als man sich vom ersten Schreden erholt hatte, führen die Hochzeitsleute in den noch belächelnden Reiter den durchgehenden Gelärm nach und man kam gerade noch hinzu, als die Hochzeitsleute im tollsten Fahren in den Heinersdorfer See hineintrat. Als die Nachzügler an den See kamen, sehen sie nur noch ein Boot auf dem Wasser fliegend, ätternnd, das Gesicht mit dem Liebespaar vor verschunden. Der See hat in seiner Tiefe alle verschlungen. — Weber Mensch noch Tier sind jemals hochgekommen.

Angler haben öfter des Nachts ein seltsames Geräusch gehört, welches aus der Tiefe des Sees kam. Ein alter Angler, er war an einem Sonntag früh, als er in der Nacht vom 23. zum 24. Juni ein Fischen am Ufer sitzen ließ, welches sich um umfingenden hielt, denn aber plötzlich verschunden war, als der Ton der Uhr der St. Marienkirche aus der Stadt herüberkollte und die erste Stunde des 30. denmässigen.

Als er am Morgen, zu Hause angekommen,

